

Was ermutigt Sie zu hoffen?

Der Grund meiner Hoffnung sind Menschen, die, wie uns die Bibel überliefert, angesichts von Unrecht nicht aufgegeben haben. Jesus war beispielhaft darin, durchzuhalten und zu zeigen, daß die Menschlichkeit nicht verloren geht, sondern aufersteht und daß es sich lohnt, als Mensch zu leben und zu sterben.

*Herzlichen Dank für das Gespräch.
Wilfried Köpke, Hannover*

BUCHBESPRECHUNGEN

Bildbände

Gallistl, Bernhard: Die Bernwardssäule und die Michaeliskirche zu Hildesheim. Mit 42 Fotos von J. Scholz und 5 Zeichnungen von A. Carpicci. Hildesheim, Zürich, New York: Olms Verlag 1993. 135 S., Leinen, DM 78,-.

Vom gleichen Autor erschien schon ein Buch über „Die Bronzetüren Bischof Bernwards im Dom zu Hildesheim“ (vgl. die Besprechung in: GuL 1990, 477). Auch hier führt er wiederum in umfassender und kundiger Weise in das Leben und Schaffen des großen Hildesheimer Bischofs (993–1022) ein und ermöglicht so ein besseres Verständnis der Kunstwerke, durch die jener berühmt wurde. Dabei zeigt sich, daß Bernward seine Kunst von göttlicher Gnade inspiriert weiß (24).

In diesem Sinne wird die Michaeliskirche (vor allem die Etappen ihrer Stiftung und die Kreuzaltaranlage) beschrieben, in der die bekannte bronzene Christussäule, die jetzt im Querhaus des Domes einen eher unscheinbaren Platz einnimmt, vorher gestanden hat. Die Kirche selbst wurde durch die Reformation lutherische Pfarrkirche, die Säule hingegen durch Bilderstürmer beschädigt und im Jahre 1723 niedergelegt, weil sie einzustürzen drohte. 1810 stellte man sie vor dem Dom im Freien auf und 1893 wurde sie an ihren heutigen

Standort gebracht, um weitere Beschädigungen auszuschließen.

Ursprünglich symbolisierte die Säule Christus als Zentrum des Weltalls (Kol 1, 16). Diesem Sinn folgt auch das Relief, das in aufsteigender Spirale in 24 Szenen das öffentliche Leben Jesu schildert und einst vom Bild des Gekreuzigten gekrönt war. Ausgezeichnete Fotos, durch entsprechende Schrift-Perikopen und Bildbeschreibungen erläutert, stellen dem Betrachter das ganze Band eindrucksvoll vor Augen (das wie eine thematische Ergänzung der Bronzetüren erscheint). Ganz verständlich wird die künstlerische Aussage der Säule jedoch erst, wenn man sich ihre Urgestalt und den ehemaligen liturgischen Zusammenhang vorstellt. Obwohl die ottonische Reichsidee (Kaisertum, Jerusalemzitate, römische Reminiszenzen) ein ikonographisches Leitmotiv der Michaelisstiftung gewesen zu sein scheint, bleibt das Messiasgeheimnis das zentrale theologische Thema.

Deshalb verdient die Schlußbetrachtung dieses Bildbandes m. E. das besondere Interesse der Leser. Denn hier wird noch einmal deutlich ausgesprochen, was infolge der ausführlichen historischen Informationen (etwa bezüglich der Darstellung einer sakralen Erneuerung des römischen Kaisertums) vielleicht doch in Gefahr war, über-

sehen zu werden: die aus der antiken Geschichte bekannten und üblichen Zeichen irdischen Herrschertums (z. B. die Trajanssäule u. a.) sollen hier vor allem dazu dienen, die Größe der ewigen Weltherrschaft Christi in greifbare Bilder zu fassen. Zwar erinnert Bernward in der Schenkungsurkunde für St. Michael auch an seine früheren Jahre am Kaiserhof; sein persönliches Ziel, in dem seine Überlegungen gipfeln, aber war es, an der göttlichen Vollendung der Schöpfung dienend mitzuwirken (132). So gesehen, handelt es sich bei diesem Bildband also keineswegs um eine nur kunsthistorische Dokumentation, deren wissenschaftliche Qualität offensichtlich ist, sondern zugleich um eine Meditations-Hilfe, die dazu beitragen kann, unsere Erwartungen an das Friedensreich Christi auf Erden mit biblischer Nüchternheit zu entwickeln. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Kruse, Martin (Hrsg.): Die Stalingrad-Madonna. Das Werk Kurt Reubers als Dokument der Versöhnung. Hannover: Luther Verlagshaus 1992, 103 S., geb., DM 29,80.

Zu den eindrucksvollsten „Dokumenten“ zum II. Weltkrieg gehört die Madonna, die in der Kaiser-Wilhelms-Gedächtniskirche, Berlin am Zoo viele Besucher anzieht. Der evangelische Theologe und Arzt Kurt Reuber hat diese erdhafte Mutter mit dem eingeborgenen Kind für seine Kameraden in Stalingrad gemalt; – zum Weihnachtsfest 1942, wenige Wochen vor dem Ende der Tragödie, die 80 000 bis 150 000 Menschen kostete (die genaue Zahl ist nicht bekannt). Kurt Reuber hatte bei Friedrich Heiler in Marburg über ein mystisches Thema doktriert, war als Pfarrer Michaelsbruder (eine liturgisch geprägte evangelische Gemeinschaft) und wurde während des Krieges auf dem Balkan und dann in Rußland als Truppenarzt zur Seuchenbekämpfung eingesetzt. Auch er geriet mit 90 000 Kameraden in Gefangenschaft, in der er ein Jahr später starb (nur etwa 6000 kehrten zurück); vorher hatte er Weihnachten 1943 nochmal eine ähnliche „Madonna“ gemalt, die uns überkommen ist, die aber in erschreckender Weise von Todesschatten durchzogen scheint.

Vorliegendes Buch stellt eine festliche Dokumentation dar. Am stärksten ziehen die schriftlichen Zeugnisse und die Bilder des Theologen, Arztes und Künstlers an. Sie zeigen eine tiefe Menschlichkeit und erinnern manchmal sogar (das Bildnis der Natascha 1942) an Käthe Kollwitz. Sie zeugen, wie die weiträumigen Aquarelle russischer Landschaften, von Reubers Liebe zu Rußland (er liebte auch die russisch-orthodoxe Liturgie). Dazu gibt es viele Texte und Bilddokumentationen über sein Leben und Wirken, über Stalingrad, Gedichte, Zeugnisse der Versöhnung (P. Östreicher: Wolgograd (wie die Stadt jetzt heißt) – Berlin – Coventry), meditative Erinnerungen, ein Gespräch mit den Kindern Kurt Reubers.

Alles das macht das vornehm aufgemachte Buch ebenso zu einer sachlichen Dokumentation wie zu einer ergreifenden Erinnerung – nicht nur an Kurt Reuber und seine Stalingradmadonna, sondern auch an ein furchtbares Geschehen, das aber dennoch – mit der Madonna – sich zur Hoffnung öffnen kann. *Josef Sudbrack SJ*

Grün, Anselm: Der Himmel öffnet sich. Mit Bildern beten. (Reihe Glaubensbilder. Hrsg. G. Glaser, J. Sudbrack, B. Winkler-Jegler). Würzburg: Echter Verlag 1994. 60 S., 12 Abb., geb., DM 24,80.

In dieser Bildband-Reihe wurden schon die Themen „Abendmahl“, „Dreifaltigkeit“ und „Christus“ behandelt (vgl. die Rezensionen in GuL 1991, 476 f und 1993, 469 f). Diesmal werden jedoch keine objektiven Glaubens-Geheimnisse zur Betrachtung vorgelegt, sondern sozusagen die subjektive Seite des Glaubens, nämlich: Gebetsgebärden (gefaltete, offene oder über die Brust gekreuzte Hände und stehende, knieende, sitzende oder sich beugende Menschen). „So möchte uns dieser Band einladen, mit allen Sinnen, mit Leib und Seele, mit unseren Stärken und unseren Schwächen, mit unserer Sehnsucht und mit unserer Sünde, vertrauend und verzweifelnd zu beten ... gegen Gott zu protestieren und uns in ihn hineinfallen zu lassen“ (8).

Der Autor, ein Benediktiner der Abtei Münsterschwarzach, bekannt durch Ju-

gendarbeit, Exerzitien und etliche Klein-Schriften, hat offensichtlich eindrucksvolle, alte und moderne Bilder für sein Thema ausgewählt. Nach schon bewährter Methode werden sie jeweils ikonographisch vorgestellt und dann meditativ „durchleuchtet“ und mit einem treffenden Stichwort gekennzeichnet. Die Bilder sind chronologisch geordnet (sie beginnen mit einem Fresco aus der Priscilla-Katakomba in Rom und enden mit einer Glasmalerei von Marc Chagall aus dem Jahre 1981) und doch läßt sich in ihrer Reihenfolge durchaus so etwas wie eine innere „Gebetschule“ entdecken. Wesentliche Momente einer Theologie des Gebetes werden uns auf diese Weise buchstäblich „vor Augen“ gerückt: Hören – Schweigen – Verwandlung – Aufschrei – Gesang.

Daß die sorgfältig recherchierten historischen Einführungen zuweilen merkwürdige Einzelheiten berichten, sollte man vielleicht besonders erwähnen, z. B. den Wahn des Hugo van der Goes, der da meinte, er sei von Gott verdammt; oder die Tatsache, daß die Geistliche Regierung in Würzburg eine nackte, nur mit Haaren bedeckte Magdalenenfigur von Riemenschneider „aus gewissen Gründen“ ablehnte; oder die Schroffheit des Wesens von C. D. Friedrich. Vor allem aber sind die theologisch-deutenden Bildbeschreibungen des sensiblen Autors anregend und anstoßend, was der Kommentar zu einer Hiob-Zeichnung seines Mitbruders Polykarp Uehlein noch einmal bestätigt. Wahrhaftig: „Im Betrachten der Bilder erkennen wir nicht nur, was Beten als Begegnung mit Gott heißt, es kann uns auch aufgehen, daß Beten in der Kontemplation gipfelt, im Schweigen vor Gott, in der Schau Gottes jenseits aller Gedanken und Bilder“ (58).

Franz-Josef Steinmetz SJ

Esser, Norbert: Seraphim von Sarow. Der russische Heilige. Leutesdorf: Johannes-Verlag 1994. 75 S., kart., DM 5,-.

In dieser Kleinschrift wird liebevoll das Leben und Wirken eines russischen Heiligen nacherzählt (1759–1833). Er lebte als Einsiedler und wurde in der Reife seines Lebens ein berühmter Starez, von dem man

Heilungen und Wundertaten berichtete. Esser macht sich mit Recht keine Mühe, den Fragen nach der Authentizität all der Geschichten des 1903 in Rußland Heiliggesprochenen nachzugehen; der Zauber des Legendarischen weiß mehr über die authentische Persönlichkeit, als historisch-kritische Forschung erheben kann. Statt dessen bekommen wir einige Aussprüche Seraphims zu lesen, die zeigen, wie berechtigt sein Ruf als weiser Seelenführer war und ist. Die farbige Wiedergabe der „Seraphim-Ikonen“ am Schluß des Büchleins führen den Leser noch näher zur Spiritualität dieses Heiligen der christlichen Ökumene.

Josef Sudbrack SJ

1. **Mennekes, Friedhelm/Röhrig, Johannes:** Cruzifixus. Das Kreuz in der Kunst unserer Zeit. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1994. 143 S., zahlr. Abb., geb., DM 78,-.

2. **Mennekes, Friedhelm:** Arnulf Rainer. Weinkreuz. Eine Kunst-Monographie. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1994. 168 S., Abb. u. eine farbige Klapptafel, kart., DM 16,80.

Das Gespräch zwischen Theologie/Christentum und moderner Kunst/heutiger Zeit hat in der „Kunst-Station Sankt Peter Köln“ einen immer wichtiger werdenden Ort gefunden. P. Mennekes, Professor für Pastoraltheologie in St. Georgen, Frankfurt (vgl. GuL 1981, 453–464), hat den sakralen, uralten Gottesdienstraum zu einer Begegnungstätte der Kirche mit moderner Kunst und modernen Künstlern gestaltet. Die beiden Veröffentlichungen spiegeln deren Geist.

1. In einem großformatigen Buch werden 9 prominente Künstler in ihrem Umgang mit dem Kreuz vorgestellt. Zahlreiche Bildwiedergaben (farbig und schwarz-weiß) machen die Arbeit auch zu einer eindrucksvollen Dokumentation heutiger Kunst. Jeder der Künstler wird vorgestellt durch die Wiedergabe eines Gespräches mit P. Mennekes oder seinem Mitarbeiter Röhrig und durch eine Würdigung seines künstlerischen Umgangs mit dem Kreuz. Bewußt ist – gegen den Stil Mennekes’ – das Wort „Würdigung“ gewählt; denn anders als

manche Kunstkritik werden die Kreuzesdarstellungen jeweils in einen großen, man darf sagen: metaphysisch-religiösen Zusammenhang hineingestellt: „Vom Fleische aus“ (Alfred Hrdlicka); „zur Kultur geworden“ (Joseph Beuys); „dynamische Realität“ (Francis Bacon); „Identifizierung mit dem Profanen“ (Antoni Tàpies); „innerer Raum“ (Eduardo Chillida); „Zwischen Kontemplation und Kraftentfaltung“ (Arnulf Rainer) usw. Eine Einleitung: „Das Kreuz in Geschichte und Gegenwart“ (vom Spottkruzifixus bis Pablo Picasso u. a.), führt recht nüchtern in die Auseinandersetzung ein.

Es mag apologetisch klingen: Aber dieses eindrucksvolle Buch müßte jedem kirchlichen oder nicht-kirchlichen Skeptiker gegenüber der heutigen Kunst die Augen öffnen: Hier geht es um ein kraftvolles, oft verzweifelter, aber immer mutiges Gespräch schöpferischer Menschen (keine Frau ist dabei!?) mit der Zeit. Und dieses Gespräch ist einfachhin religiös, ganz gleich, ob der Künstler sich auch als Atheist oder Skeptiker bekennt. Der neugierige Leser hat es leicht, in das Buch einzudringen; die kürzeren, für sich lesbaren und aussagekräftigen Kapitel und die eindrucksvolle Bebilderung schließen sich schnell auf. Spannend wird die Lektüre, wenn einer die mehr sachlichen Hinführungen der Herausgeber mit den engagierten Gesprächsäußerungen der Künstler konfrontiert: So wenn man die Bilder von Markus Lüpertz, die er selbst „dithyrambisch“ nennt (nach den dionysischen Gesängen zur Ehre des antiken Weingottes), und deren Analysen mit dem Zeugnis des Künstlers vergleicht: er spricht von seinen „zwei großen Provokationen“, nämlich „entweder sage ich, ich sei bekennender Katholik, oder ich sage, ich sei ein Genie“. Er weiß, dies ist zugleich aggressiv, wie auch „mit tiefen Ernst“ gesagt.

2. Die Monographie zu dem Wiener A. Rainer (geb. 1929) kann den Ernst und die Mühe deutlich machen, die hinter dem Werk des Künstlers, aber auch seines Interpreten liegen. Sie hat als Ziel ein Triptychon, genannt „Weinkruzifix“, das nach mehreren Überarbeitungen (während 22 Jahren) nun in der Londoner Tate-Gallery hängt und als Ausklapptafel in Originalfar-

ben dem Buch beigegeben ist. Dazu kommen 30 (+ eine Photographie des Künstlers) Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Zweierlei macht die Darstellung des Arnulf Rainer exemplarisch: einmal, daß er selbst nämlich sein Werk „regelmäßig mit eigenen Texten begleitet“ hat; zum andern: daß das Kreuz tatsächlich ein prägendes Motiv für Rainers überaus vielfältiges Werk bildet. Nach einer kurzen Hinführung geht Mennekes in 10 Ansätzen den „Wegen“ Rainers „zum „Kreuz“ nach; z. B. „Verrenkungen“ (Kunst von Geisteskranken usw.) oder „Überwindungen“; zu dieser letzten Phase schreibt der Künstler: „Die Mystik allein ist für den Künstler uninteressant: das Mystische und den Schmutz, den täglichen Jammer muß man zusammenbringen.“ Ein mittlerer Teil stellt die „Impulse aus der Geschichte“ vor, die Rainer prägen: Bibel, spirituelle Tradition (Bonaventura, Katharina von Siena, Johannes vom Kreuz, Louis Chardon, ein Dominikaner des 17. Jhts. mit einem Werk über „Das Kreuz Jesu Christi“, Simone Weil, E. M. Cioran, der rumänisch-französische Philosoph der bitter-bissigen Skepsis); und natürlich die Geschichte der Kreuzesdarstellungen selbst. Dann wird das „Weinkreuz“ (der „blutende“ Wein des Abendmahls Christi) in seinem Werden vorgestellt (mit einer Erinnerung an Paul Celans Gedicht: „Tenebrae“). Die Schlußbetrachtung zeigt Rainer als den Maler, der in den Grenzen seiner Kunst bleibt, aber gerade dadurch die Randzonen von Psychologie, Philosophie, Theologie („...“) streift.

Nur zu erwähnen ist die sorgfältige Dokumentation im Anhang. Zu unterstreichen aber ist, daß Rainer in der Konfrontation mit der harten Wirklichkeit des Kreuzes (meist als „Übermalung“ dargestellt) die Botschaft des Christentums genauer und realitätsbewußter trifft, als es die oft sentimental (sich meditativ nennenden) oder die esoterisch-verharmlosenden Deutungen (vgl. P. Schwarzenau, *Das Kreuz*, 1990) können.

Josef Sudbrack SJ

Große Frauen der Bibel in Bild und Text. Meditationen von Sölle, Dorothee. Text „Was nicht in der Bibel steht“ von Kirchberger, Joe H. Vor-

wort von Haag, Herbert. Beiträge von Schnieper-Müller, Annemarie. Freiburg: Herder ³1994. 295 S., über 400 Farbfotos. Leinen, DM 98,-.

Bereits auf den ersten Blick gefällt der umfangreiche Band durch 400 farbenprächtige, hervorragend reproduzierte Bilder und durch vielseitige Textgestaltung. Bei längerer Betrachtung kristallisieren sich drei Vorzüge heraus, welche dieses in seiner Art wohl einmalige Werk charakterisieren:

1. die Tatsache, daß jede Einzeldarstellung der Frauengestalten unter zwei Gesichtspunkten klar gegliedert ist: einmal unter Zitierung einschlägiger Bibeltexte mit anschaulicher Erläuterung von Dorothee Sölle, zum anderen mit einer guten Auswahl von Interpretationen „Was nicht in der Bibel steht“ von Joe Kirchberger, unterteilt in „Antike und mittelalterliche Quellen“ sowie „Neuere Literatur“;

2. die Auswahl der Illustrationen aus den verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte, von Fresken in Basiliken des 11. Jahrhunderts über Holzschnitte von Lucas Cranach bis zu Darstellungen in unserer Zeit; die Auswahl der Bilder ist anscheinend in enger und bewußter Anlehnung an die Texte erfolgt;

3. wird in den Textbeiträgen, manchmal mehr zwischen als in den Zeilen deutlich, worin die eigentliche Größe der großen Frauen in der Bibel besteht, nicht in den von ihnen selbst erbrachten Leistungen, sondern in dem, was sie durch Gott an sich haben geschehen und wie und wozu sie sich von Gott haben in den Dienst nehmen lassen.

Das Inhaltsverzeichnis nennt uns die hier portraitierten und interpretierten „Großen Frauen“ mit hilfreichen Stichworten als erstem Hinweis auf die Besonderheiten. Sie seien hier bewußt vollzählig wiedergegeben: Eva und Lilit. Sara und Hagar. Lot's Frau und Töchter. Rebekka – Tochter des Betuel. Rahel und Lea. Tamar – List gegen Macht. Die Frau des Potiphar. Die Dirne Rahab. Die Richterin Debora. Die Tochter des Jiphtach. Delia und Simsons Gemahlin. Rut – die Moabiterin. Hanna – ihr Gelübde an Jahwe. Abigail – Triumph der Klugheit. Die Hexe von En-

dor. Batscheba – die schöne Frau des Urija. Die Königin von Saba. Susanne und die beiden Älteren. Elisabeth – Mutter von Johannes dem Täufer. Herodias und Salome. Die Frau der Salbung. Maria und Martha. Maria von Magdala. Maria – die Mutter Jesu.

Es fällt auf, daß die bekannteste, vorbildlichste und als Magd des Herrn und Madonna am meisten Verehrte und als Gottesmutter und -gebärierin wichtigste Frau, „Maria – die Mutter Jesu“, erst am Schluß erscheint. Nur zwei Bilder und kein Text sind ihr gewidmet. Sie wird lediglich mit einem kurzen Hinweis erwähnt. Dorothee Sölle nennt drei „gute Gründe für diese Auslassung“: die Verehrung Marias hat „eine solche Fülle von Gestaltungen hervorgebracht, daß sie einen eigenen Band füllen können“; Maria (als Himmelskönigin) „ist für viele Menschen zu erhaben, zu anders als die übrigen Frauengestalten“; und schließlich sei die Marienverehrung derzeit „in einem tiefen Umbruch“ (288).

„Nahezu zweitausend Jahre hat es gedauert, bis die christliche Welt die Frauen in der Bibel entdeckt hat.“ War es wirklich so, wie E. Haag in seinem Vorwort resümiert? Jedenfalls findet der Leser in diesem Band eine Fülle von biographischen und programmatischen Anregungen, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen und mit frauenfeindlichen Traditionen und Vorurteilen aufzuräumen; also insgesamt ein recht preisgünstiges Geschenk.

Hinrich Brandt

Das Haus-Kannen-Buch. Bilder aus der Psychiatrie. Hrsg. von Elisabeth Inckmann, Alexianer-Krankenhaus GmbH. Münster: Alexianer-Krankenhaus 1994. 142 S., zahlr. farbige Abb., DM 48,-.

Im Krankenhaus Haus-Kannen, das aus dem von Alexianerbrüdern 1888 in Amelsbüren gegründeten Kloster St. Josef hervorgegangen ist, werden von der Brudergemeinschaft psychisch Kranke und geistig Behinderte betreut. Für viele dieser chronisch Kranken war und ist die Einrichtung der Kunst und Ergotherapie vor mehr als zehn Jahren von unschätzbarem Wert; sie eröffnete ihnen einen Weg aus ihrem oft

jahrzehntelangen Schweigen, um Gefühle und Ereignisse ausdrücken, gestalten und nicht zuletzt damit auch in Kommunikation mit anderen Menschen treten zu können. Die Sprache der Bilder löst etwas in der inneren Welt, das anders nicht zugänglich ist, belebt die Lebensgeschichte im wortwörtlichen Sinn. „Kunsttherapie stellt nicht die Alteration, das Defizit in den Mittelpunkt, sondern stärkt die Persönlichkeit“ (III). In Bildern – und es gibt hierbei keine Unterschiede zwischen den von „normalen“ Künstlern und den von psychisch kranken Menschen gemalten Bildern – tritt, tiefenpsychologisch betrachtet, der Archetyp als Symbol in Erscheinung, der, mit der Realität verbunden, als persönlich geprägtes Symbol zurückverweist auf seinen Ursprung, jenes kollektive Unbewußte, wie C. G. Jung es nannte. Diese Urvergangenheit, die hinter der Psychose existiert, kann aus der Vergessenheit heraustreten und so Bereiche im Menschen aufzeigen, die der Sprache des Wortes, des Definierens und rationalen Verstehens verschlossen bleiben.

21 Patienten von Haus-Kannen werden in dem Band mit einer Auswahl ihrer Werke und einem kurzen biographischen Abriss vorgestellt, in dem der Leser auch erfährt, in welcher Technik (Buntstifte, Kreide, Öl, Aquarell) der Künstler hauptsächlich arbeitet, welche Motive er bevorzugt, wie er selbst zu seinen Bildern steht. Die meist großflächigen, sehr gut reproduzierten Bilder beeindrucken ausnahmslos. Manche, wie die von Alfred Olschewski, sind abstrakt-geometrisch gehalten, von leuchtenden Farben bestimmt; andere Künstler, Josef König zum Beispiel, gestalten mit Kreiden mehrfarbige Strichstruktur- und Kreisformbilder oder konzentrieren sich wie bei Franz Huestedde auf ein zentrales Motiv – in seinem Fall Bauwerke –, die sie mit einer ausgeprägten Farb- und Formsprache verknüpfen.

Jeder der in dem Bildband vorgestellten Künstler hätte eine namentliche Erwähnung an dieser Stelle verdient; die Bilder sprechen jedoch für sich selbst. Einige der Patienten konnten ihre Werke in verschiedenen Orten ausstellen und sich so einer Welt mitteilen, die nur zu leicht psychisch Kranke als „Verrückte“ abtut und gesellschaftlich isoliert. Es ist ihnen und Pflege-

einrichtungen wie Haus-Kannen zu wünschen, daß das künstlerische Arbeiten von psychisch erkrankten und behinderten Menschen und die kunsttherapeutische Förderung ein noch größeres Interesse in der Öffentlichkeit finden. Bilder können dort, wo Berührungs- und Begegnungssängste Menschen in ihrem gegenseitigen Verstehen und Annehmen voneinander trennen, Brücken sein, die durch nichts anderes zu ersetzen sind. *Karin Frammelsberger*

Lang, Justin: Elisabeth von Thüringen. Eine Bildbiographie mit Aufnahmen von Helmuth Nils Loose. Freiburg, Basel, Wien: Herder 1993. 112 S., Leinen, DM 49,80.

„Deinem Beispiel zu folgen ist wichtiger als über dich Bücher zu schreiben. Dennoch wäre eine schöpferische Zusammenfassung all dessen, was bisher über dich und dein Leben geforscht wurde, kein Luxus“, meint der franziskanische Autor (anstelle eines Vorworts) in einem fingierten Brief, den er an die Heilige richtet. Sein umfangreicher Essay über „Elisabeth von Thüringen und ihre Zeit“, der bewußt auf Anmerkungen verzichtet, fügt jedoch viele Mosaiksteinchen zu einem anschaulichen und stimmigen Bild zusammen: als Königstochter und Kinderbraut (die schon früh von den Schatten des Todes heimgesucht wird), als Landgräfin und Witwe, als Schwester in der Welt und als Heilige der Nächstenliebe. Dabei legt er Wert auf die Feststellung: „Das in der Hagiographie topisch wiederkehrende Motiv von der heiligen Frau, die nur unter dem Zwang der Verhältnisse eine Ehe eingeht, liegt hier nicht vor“ (14). Vielmehr hat sie ihre Berufung zur Ehe mit Leib und Seele gelebt. Ihre Spiritualität aber war schon bald auch von der religiösen Frauenbewegung des Mittelalters (Sorge für die Armen und Kranken, Buße) und von der Kreuzzugsfrömmigkeit geprägt. Wie kaum eine andere Heilige ihrer Zeit (Klara von Assisi ausgenommen) hat sie das Anliegen des hl. Franziskus begriffen und zum Inhalt ihrer Sehnsucht gemacht. Obwohl keineswegs immer und überall frei von Unduldsamkeit und Überreaktionen ist sie jedenfalls „dadurch eine außerordentliche, ja vielleicht

sogar einzigartige Heilige, daß sie die Ideale der Gattin und Mutter, der Fürstin und der Witwe vom innersten Ansatz her verbunden hat mit den scheinbar so ganz anderen Idealen der Armut und der Buße, der Geschwisterlichkeit und der Selbsthingabe im Dienst an den Elenden“ (30). Daß ihre Botschaft wunderbare Früchte gebracht hat, zeigen nicht zuletzt die überaus zahlreichen Kirchen und Klöster, Krankenhäuser und Schulen, Altenheime, Kindergärten und Kurheime sowie die entsprechenden Frauengemeinschaften, Konferenzen und Vereine, die im Laufe der Geschichte unter ihrem Namen entstanden sind, wie Maria Schaeffler, die ehemalige Vorsitzende der Caritas-Konferenzen Deutschlands, in einem abschließenden Aufsatz noch einmal bestätigt.

Im Zentrum dieses Bildbandes steht jedoch der Elisabethzyklus für das Heilig-Geist-Spital in Lübeck, der etwa 1420 entstanden ist und 23 Szenen umfaßt. Die fast vollständige Wiedergabe der Ölbilder auf Eichenholz fasziniert durch leuchtende Farben und treffende „Legenden“. Weniger glücklich eingefügt scheinen die modernen Fotos der Wartburg und des Bamberger Domes sowie die Ausschnitte vom Elisabethfenster und vom Elisabethschrein der gleichnamigen Kirche zu Marburg.

Was schon mittelalterliche Hagiographien (zwischen 1235 und 1263) über das Leben dieser großen Heiligen zu berichten wußten, lassen auch die ausgewählten Beileittexte jeweils eindrucksvoll erkennen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Feneberg, Wolfgang: Paulus der Weltbürger. Eine Biographie. München: Kösel 1992. 312 S., geb., DM 39,80.

Das Buch von W. Feneberg hat recht unterschiedliche Rezensionen erhalten. Dies ist angesichts der Brisanz der Thematik auch nicht verwunderlich. Der Autor bietet eine konsistente und eigene Behandlung jener Briefe des Apostels Paulus, die er für authentisch hält. Bezüglich der Auslegung des Römerbriefes verweist er auf F.-W. Marquardt. Sowohl Grundduktus wie Einzelauslegungen, die W. Feneberg vorlegt, sind in der Diskussion kontrovers. Mir scheint jedoch, daß sehr vieles stichhaltig ist, was

in der obengenannten Paulusbiographie vorgetragen wird. Dies bezieht sich nicht nur auf kritische Stellen der Einheitsübersetzung, sondern auch auf das positiv gedeutete Verhältnis des Apostels Paulus zu Israel. Ein weiterführender Beitrag nicht zuletzt für den Dialog mit den Juden! Nicht erwarten darf der Leser allerdings einen grundlegenden Traktat für Dogmatik und Dogmengeschichte im klassischen Sinn.

Der Weg des Paulus ist ein meditativer Erfahrungsweg, ein geistlicher Prozeß. Im Glauben an den Gott des Bundes ist er begleitet von Jugend an. Dafür steht der Name Gamaliel! Durch die Begegnung mit Jesus findet Paulus neu seine Sendung – mit unabsehbaren, auch weltgeschichtlichen Konsequenzen: „Paulus weiß sich ab dem Damaskuserlebnis radikal für den Dienst am Geist im Namen Jesu bestimmt, nicht für jenen Dienst am Geist, der pharisäischer Tradition entsprach“ (202).

Doch nun näherhin zum hermeneutischen Rahmen dieser Biographie. „Für die Deutung der Paulusgestalt ist die Beziehung zwischen Paulus und Jakobus die Ausgangsbasis. Eine Deutung, die die Rolle des Jakobus übergeht und das Christentum in der Person des Paulus allein festmacht, kommt nicht zu den Ursprüngen, sondern verbleibt wirkungsgeschichtlich in jener Epoche, in der die Hälfte dieser Gemeinschaft bereits exkommuniziert ist“ (60). W. Feneberg skizziert die Berufung und Sendung des Paulus für die Heidenvölker im Beziehungsgefüge zu Jakobus, aber auch zu Petrus. „Zwei Wochen war Paulus in Jerusalem. Petrus läßt ihn bei sich wohnen. Das ist eine viel zu wenig beachtete Tatsache. Wohnen bedeutet Gastrecht. Der Gastgeber haftet nicht nur für die Sicherheit seines Gastes, er verantwortet auch die Gemeinschaft mit ihm“ (91). Mose und die Tora, die Erfahrung des Geistes und das Leben Jesu, sein Tod und seine Auferstehung bilden die Axiome, um das Evangelium zu verstehen, wie Paulus es verkündet. „Christus ist für die Israeliten Hoffnung. Im Symbol aus der Wüste bedeutet dies den wasserspendernden Felsen. Für die Völker aber ist er Basis ihrer Erwählung“ (187). Wer aus den Heidenvölkern zum Glauben kommt, für den gilt:

„Ihr müßt nicht Juden werden, um eine Rolle als Erwählte zu erhalten. Ihr seid geliebt, persönlich gemeint ohne jede Klausel. Diese Erfahrung gründet in der Fremdenhochschätzung Jesu und führt Paulus dazu, Gemeinden unter den Heiden zu gründen“ (85).

Paulus war *Gemeindegründer*, nicht nur in Galatien, auch in Philippi, Thessalonike, Korinth, Ephesus und anderswo. „Sowohl in Jerusalem als auch in Antiochien paßte es vorzüglich, die Tischgemeinschaft der Jesuanhänger als die ‚Herausgerufenen‘ – so wörtlich übersetzt *ekklesia* – zu bezeichnen. Sie waren ja herausgerufen aus ihrer jüdischen bzw. heidnischen Umgebung. Viel mehr aber paßt diese Bezeichnung für die paulinischen Heidengemeinden. Es sei noch einmal daran erinnert: Dieser Titel ist einer der beiden Ehrentitel Israels am Sinai; Israel wird dort als Versammlung oder als Herausgerufene in der Bibel, besonders in Dtn und in den Psalmen bezeichnet, d.

h. als Synagoge oder als *ekklesia*. Herausgerufen sind die Heiden aus ihrer heidnischen Finsternis in das Licht des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs“ (152/3). Ihre Kultur mußten sie nicht wechseln, sondern konnten ihren Glauben „inkulturieren“.

Exemplarisch für Entstehung, Glaube und Struktur von Gemeinden aus den Heidenvölkern sind die Gemeinden in Galatien (vgl. 123–140; 237–298). An der Kommentierung des Galaterbriefes erweist sich die Stärke bzw. – je nach Akzeptanz – die Schwäche des hermeneutischen Ansatzes von W. Feneberg. Auf einzelne Themen, wie die Rolle der Frau, seine Sicht der Rechtfertigungslehre, die Beurteilung der Substitutionstheorie (total negativ), die Christumystik des Apostels, das neutestamentliche Priestertum (undifferenziert, z. B. 116, 205) etc. kann hier nicht mehr eingegangen werden.

Paul Imhof SJ

In Geist und Leben 6–1994 schrieben:

Johannes Beutler SJ, geb. 1933, Dr. theol., lic. in re bibl., Professor für Theologie des Neuen Testaments. – Johanneische Schriften, biblische Hermeneutik.

Jörg Dantscher SJ, geb. 1941, von 1987–1993 Provinzial der Oberdeutschen Provinz SJ. – Forum der Orden, Provinzökonom.

Markwart Herzog, geb. 1958, verh., M. A., wissenschaftl. Assistent. – Religionsphilosophie.

Wilfried Köpke, geb. 1962, Dipl.-theol., Diplom-Journalist. – Arbeitet als Journalist in Hannover.

Norbert Lohfink SJ, geb. 1928, lic. phil., lic. theol., Dr. in re bibl., Dr. theol. h. c. – Professor für Exegese des Alten Testaments.

Josef Sudbrack SJ, geb. 1925, Dr. theol. habil., Schriftsteller, ehem. Chefredakteur von „Geist und Leben“. – Mystik und Spiritualität.